

Vielfach erzählt die Bibel von Ereignissen, die tatsächlich passiert sind, aber sie tut dies in einer ganz bestimmten erzählerischen Absicht. Sie inszeniert und verfremdet historische Ereignisse, um eine bestimmte Aussage zu konstruieren. Der letzte Teil unserer Serie beschäftigt sich mit dieser Spannung zwischen Erzählung und historischer Wirklichkeit.

Er hat einen denkbar schlechten Ruf: Herodes der Große. Zur Weihnachtszeit begegnet er uns in den Evangelien. Die biblischen Erzählungen festigen die Vorstellung vom hinterhältigen Superschurken. Als Grundlage dafür gilt der angebliche Kindermord von Betlehem: Um den neugeborenen Jesus als Anwärter auf den Thron von Jerusalem auszuschalten, lässt Herodes der Große nämlich alle männlichen Neugeborenen in Betlehem niedermetzeln. Jahrhunderte später im Mittelalter wurde Herodes geradezu zum Inbegriff des kindermordenden Juden.

In seinem Buchbeitrag zeigt der Neutestamentler Thomas

BIBEL FALSCH VERSTANDEN (4) Hartnäckige Fehldeutungen erklärt

Warum es in der Bibel nicht um Fakten geht

Schuhmacher die Anliegen und Hintergründe dieser Darstellung in den Evangelien auf. Das Matthäusevangelium präsentiert uns Herodes als Gegenspieler von Jesus. Dabei geht es nicht um eine angemessene historische Beurteilung dieses Königs, im Mittelpunkt steht vielmehr die Frage der Sterndeuter, wen sie anbeten sollen. Es geht um die Frage: »Wer ist der rechtmäßige König der Juden?«

Jesus wird als neuer Mose dargestellt

Mit der Erzählung von der Ermordung aller Knaben erinnert das Evangelium auch an die Geburt des Mose, der sein Volk aus der Sklaverei in Ägypten herausführen sollte (*Ex 1,15*). Auf Befehl des Pharaos sollen alle männlichen Nachkommen der Israeliten ermordet werden, doch Mose überlebt, indem er auf dem Nil ausgesetzt wird. Vor diesem Hintergrund erscheint Herodes im Evangelium als

neuer Pharaos, der sich dem Willen Gottes widersetzt, während Jesus als der von Gott verheißene Erlöser dargestellt wird.

Im Bedürfnis, die Geschichte mit weiteren Details auszuschnüffeln, steigerte sich die überlieferte Zahl der getöteten Knaben bis ins Mittelalter auf über 100.000 Kinder. Aufgrund der Namensgleichheit kam es auch zu einer Vermischung verschiedener Träger des Namens Herodes. Neben Herodes dem Großen gibt es noch Herodes Antipas, auf dessen Geheiß Johannes der Täufer enthauptet wurde. Auch in der Apostelgeschichte tritt mit Herodes Agrippa I. ebenfalls ein Herodes als Gegenspieler von Petrus und Jakobus auf.

Im Rückgriff auf Texte des antiken Historikers Flavius Josephus stellt Schumacher fest, dass Herodes sicherlich ein gewalttätiger Herrscher war, der im Streit um die Herrschaft sowohl seine zweite Frau als auch drei seiner Söhne hinrichten ließ. Gleichzeitig wird er aber auch als ge-

schickter Politiker dargestellt, der nicht gewalttätiger auftrat als andere antike Herrscher.

Der Kindermord – eine Ausschmückung?

Obwohl Flavius Josephus detailliert über die Untaten des Herodes berichtet, erfahren wir in seinen Texten nichts von einem Kindermord in Betlehem. Daher tendiert die heutige Exegese dazu, den Kindermord für eine erzählerische Ausschmückung zu halten. Herodes wird hier zu einer literarischen Figur, zum Vorbild der Ablehnung Jesu und hat nur noch wenig mit dem historischen Herodes zu tun.

Ähnlich erging es der Figur der Maria Magdalena. Die Neutestamentlerin Andrea Taschl-Erber untersucht in ihrem Beitrag, wie aus der ersten Apostelin die »große Sünderin Maria Magdalena« wurde. Die Begegnung mit Maria Magdalena am Ostergrab ist die einzige Erscheinung des Auferstandenen, die in den Evangelien derart ausführlich erzählerisch dargestellt wird.

In der patriarchalen Umwelt der Antike wurde diese hervorgehobene Bedeutung einer Frau wohl als problematisch empfunden, da es unter Christen ohnehin Diskussionen um die Verkündigungstätigkeit von Frauen gab. So kam es bei den Kirchenvätern zu einer regelrechten Demontage der Maria Magdalena.

Problematische Spitzenrolle einer Frau

Da wurde zunächst eine frauenfeindliche Genesis-Auslegung bemüht, um »die Frau« ganz generell an ihren »richtigen Platz« zu verweisen. Mittels der Methode der Analogie wurde Maria von Magdala als »Verkünderin des Lebens« der ersten Frau Eva gegenübergestellt. Augustinus erklärte: »Durch eine Frau kam der Tod, durch eine Frau kam das Leben.« So wird Maria Magdalena nicht mehr als herausragende Zeugin der Auferstehung

verstanden, sie ist lediglich jene Person, die den Fehler Evas wieder »ausbügelt«.

Auch ihr Bedürfnis, den Herrn zu berühren, wird als falsch und »unspirituell« abgewertet, der Kirchenlehrer Ambrosius schreibt in einer Predigt: »Mit Recht wird sie gehindert, den Herrn zu berühren; denn nicht mit körperlicher Berührung, sondern mit Glauben berühren wir Christus. Daher wird sie zu Tüchtigeren, nämlich den Jüngern, geschickt, nach deren Beispiel zu glauben sie lernen soll.«

In einer individuellen Lesart wurde die Auferstehungszeugin als bekehrte verführerische Sünderin verstanden und so moralisch als Glaubenszeugin diskreditiert. Gregor der Große identifizierte in einer Predigt die sieben Dämonen, die aus Maria ausgetrieben wurden, ganz generell mit »sämtlichen Lastern« – fortan untergräbt und beschneidet das Bild der erotischen Verführerin jenes der Verkünderin der Auferstehung.

So wurde aus Maria von Magdala die Verführerin

Auch in der Populärkultur dominiert die Version, Maria Magdalena sei die Geliebte Jesu gewesen, von Nikos Kazantzakis' Roman »Die letzte Versuchung Christi« bis hin zu Dan Browns »Sakrileg«. In der jüngsten Verfilmung »Maria Magdalena« von Garth Davis aus dem Jahre 2018 sieht Taschl-Erber zumindest den gelungenen Versuch, die Jüngerin von späteren patriarchalen Übermalungen zu befreien und wieder als Verkünderin zu rehabilitieren.

Die Neutestamentlerin hebt hervor, dass es sich bei dieser Ostererzählung keineswegs um eine bloße Privatoffenbarung handelt, die für die Gemeinschaft der Jünger keine tiefere Bedeutung hätte. Maria Magdalenas Formulierung »Ich habe den Herrn gesehen« erinnert vielmehr an die Bauftragungsvisionen alttestamentlicher Propheten (*Jes 6*) und es ist exakt

derselbe Satz, mit dem Paulus seine Rolle als Apostel begründet (*1 Kor 9,1*). In den Worten Jesu, mit denen sie zu den anderen Jüngern ausgesandt wird, klingen alttestamentliche Bundesformeln an: »Ich gehe hinauf zu meinem Gott und eurem Gott.« Worte, in denen sich der »neue Bund« realisiert. Dieser Auftrag begründet auch die neue Beziehung der Jüngerinnen und Jünger als Gemeinschaft von Geschwistern.

Der Lieblingsjünger ist immer der Erste

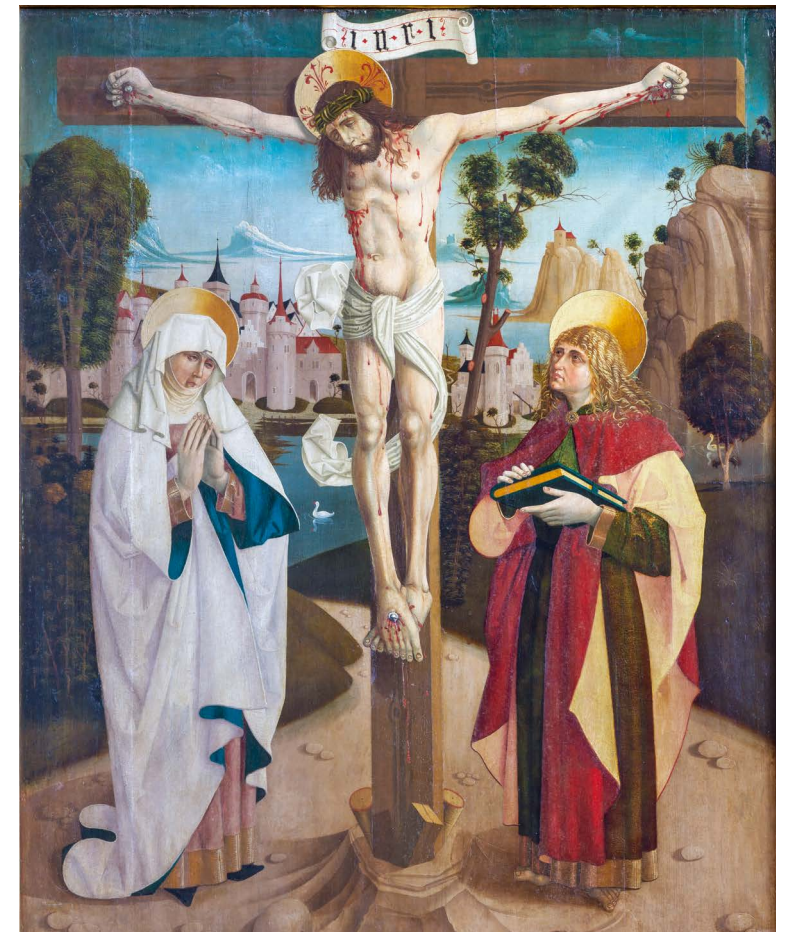
Eine andere bedeutende Gestalt aus dem Jüngerkreis ist der im Johannesevangelium genannte »Lieblingsjünger«. Während in den übrigen Evangelien die Männer durch Abwesenheit beim Sterben Jesu zugegen sind, wird im Johannesevangelium nämlich ein Jünger unterm Kreuz erwähnt.

Das Johannesevangelium entwirft eine eigene sehr intime Szene, in welcher der sterbende Jesus diesem Jünger seine Mutter anvertraut: »Dann sagte er zu dem Jünger: Siehe deine Mutter!« (*Joh 19,27*). Auch an anderen Stellen im Evangelium kommt dieser stets anonyme Lieblingsjünger in äußerst prominenten Situationen vor, etwa wenn er beim Abendmahl an der Seite Jesu ruht. Der Mainzer Neutestamentler Konrad Huber geht in seinem Beitrag der Frage nach der geheimnisvollen Identität dieses anonymen Lieblingsjüngers nach.

Zunächst stellt er fest, dass dieser Lieblingsjünger in der Tradition und in vielen Kunstwerken ganz selbstverständlich mit dem Evangelisten Johannes identifiziert wurde. Mehrfach tritt dieser Lieblingsjünger im

LESETIPP

Thomas Hieke, Konrad Huber (Hg.), **Bibel falsch verstanden. Katholisches Bibelwerk, Stuttgart, 300 S., 22,95 Euro.**



Viele Künstler haben den anonymen Lieblingsjünger mit dem Evangelienbuch ausgestattet und somit als Evangelist Johannes dargestellt, wie hier bei der Kreuzigung von St. Stephan bei Morter (Südtirol).

Johannesevangelium an prominenter Stelle auf, oft tritt er parallel zu Petrus in Erscheinung und immer scheint er diesem einen Schritt voraus. Aber um wen handelt es sich dabei?

Der anonyme Jünger als Angebot an den Leser

Bis heute dominiert die Auffassung, der Lieblingsjünger sei mit dem Evangelisten Johannes und mit dem Verfasser der Johannesbriefe identisch. Es handelt sich dabei jedoch um spekulative Annahmen, für die es im Evangelium keine Textbelege gibt. Huber vermutet, dass die Identifizierung des Jüngers mit dem Apostel Johannes vielmehr auf dem Anliegen beruht, dem Evangelium mehr Glaubwürdigkeit zu geben, indem man einen prominenten Apostel der ersten Stunde zu seinem Autor erklärt.

Huber geht zwar davon aus, dass es sich bei diesem Jünger um eine historische Person aus dem engsten Umfeld Jesu handelt, vermeidet aber weitergehende Spekulationen und verweist auf die Funktion der hier literarisch bewusst gewollten Anonymität. Es geht nicht um eine Reduzierung der anonymen Figur auf einen konkreten Jünger hin, sondern um die exemplarische Modellhaftigkeit des Lieblingsjüngers – um die Gestaltung des wahrhaften, idealen Jüngers, der für den Leser eine Art Identifikations- und Nachfolgemodell liefert: »Da ging auch der andere Jünger, der zuerst an das Grab gekommen war, hinein; er sah und glaubte (*Joh 20,8*).«

Bei den biblischen Erzählungen steht also nicht der historische Aspekt, sondern die Botschaft im Vordergrund, die zwar auf historische Wirklichkeiten Bezug nimmt, diese aber literarisch ausgestaltet, um Glaubensaussagen deutlicher zu veranschaulichen. Erst der Blick auf die Absicht der jeweiligen Schrift und den Gesamtzusammenhang sowie der Rückbezug auf Parallelen und Gegenstellen helfen, den Sinn der einzelnen Stellen besser zu erschließen.

Klaus Gasperi

– Ende der Serie –



Herodes (oben im Bild) schickt seine Häscher aus, damit sie den Frauen ihre Kinder entreißen und sie niedermetzeln. Die Darstellung von Giotto in der Scrovegni-Kapelle in Padua (um 1305) zeigt eindrücklich die Brutalität der Szene.